

SARAH STANKEWITZ

*Nothing
Lasts
Forever*

Sarah Stankewitz (geboren am 18.12.1994) kommt aus Wittstock/Dosse, einer Kleinstadt im Bundesland Brandenburg. Schon in ihrer Kindheit lag es ihr, sich schriftlich auszudrücken und später hat sich diese Vorliebe nicht nur durch das Lesen, sondern auch durch das Schreiben gezeigt und stets weiterentwickelt. Jetzt möchte sie ihre Leidenschaft mit anderen Menschen teilen und ihre Geschichten nicht mehr nur für sich selbst, sondern auch für andere aufs Papier bringen. 'We're meant to be together' ist ihr Erstlingswerk und mit 'Nothing Lasts Forever' erscheint nun die Fortsetzung der Duologie.

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil

Prolog

1. Kapitel - Summer

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

Zweiter Teil

1. Kapitel - Dean

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

Der neue ›Greatest Hit‹

Epilog

Erster Teil

*Für all die Menschen, die nie aufhören zu kämpfen,
egal, wie aussichtslos alles scheint.*

Prolog

Es ist ein unheimlich beängstigendes Gefühl, wenn man in einer Lage ist, in der man nicht ausmachen kann, ob es sich bei dieser Situation nur um eine Illusion oder um die knallharte Realität handelt. Ich weiß, dass es sich anfühlt, als würde ich all das hier zum allerersten Mal in meinem Leben durchmachen. Aber tief in mir drin bin ich mir sicher, dass ich all das, was um mich herum geschieht und vor allem, was mit mir passiert, bereits erlebt habe. In abgewandelter und deutlich harmloserer Form, aber dennoch fühlt es sich an, als hätte ich lediglich ein Déjàvu. Als würde mir mein Gedächtnis bloß einen üblen Streich spielen, um mich aus der Fassung zu bringen und mich an all dem zweifeln zu lassen, woran ich fest in meinem Leben geglaubt habe.

Doch leider muss ich mir eingestehen, dass ich mich in diesem Moment nicht bloß in einem Streich meiner eigenen Fantasie befinde. Sondern in einer Welt, in der ich es einfach nicht anders verdient habe, als immer wieder in derselben verquerten Situation zu landen. Immer wieder dieselben Schmerzen zu spüren. Körperliche Qualen, die jeden Zentimeter meiner Haut benetzen und die seelischen Schmerzen, die sich eng um mein Herz schlingen und immer fester zugezogen werden, weil ich einen besonderen Menschen auf eine grausame Weise verloren habe. Auf die Frage, welche Wunden schlimmer sind, gibt es nur eine plausible Antwort: die Seelischen.

Denn obwohl mein Körper in Trümmern liegt, weiß ich, dass sich jeder gebrochene Knochen auf irgendeine Art und Weise durch eine Schiene oder einen Gips wieder richten lassen kann. Gegen ein gebrochenes Herz gibt es hingegen kein Medikament und keine Schiene dieser Welt kann das Geschehene rückgängig machen.

Und egal wie vielen Menschen du in deinem Leben begegnen wirst, die die Narben deines Herzens verheilen lassen, niemals wird der Schaden vollends repariert sein, weil diese Wunden tiefer gehen, als die, die man auf der eigenen Haut trägt. Alles, was man tun kann, ist, weiterzumachen, bis zum bitteren Ende. Und genau das werde ich tun. Ich werde kämpfen, ich werde stark sein, aber auf gar keinen Fall wird mein Herz wieder so strahlen können, wie es gestrahlt hat, bevor ich diesen einen, besonderen Menschen verloren habe. Den Mann, bei dem ich mich sicher und geborgen gefühlt habe und der mir immer neue Kraft gegeben hat, egal wie aussichtslos alles schien. Nie wieder wird ein Mensch es schaffen, mich solche Gefühle entwickeln zu lassen. Und auch wenn ich mir sicher bin, dass ich eines Tages wieder lachen kann, weiß ich, dass dieses Lachen niemals jenem das Wasser reichen kann, welches ich ihm geschenkt habe. Dieses Lächeln war immer nur für ihn bestimmt und ich wusste seit der ersten Minute, dass ich es nie wieder jemand anderem widmen werde.

Doch, was geschieht mit dir, wenn genau diese Person nicht mehr da ist, um dich zu trösten, um dich aufzufangen und was passiert mit dir, wenn sie dich anstatt zum Lächeln, nun zum Weinen bringt? Dann entsteht in deinem Herzen ein tiefes Loch, welches, egal wie viel Zeit vergehen wird, niemals zuheilen kann, denn es ist mit festen Klammern der Erinnerungen in dir verankert.

Das schlimmste an meiner Situation ist, dass es mich auf beide Weisen voll und ganz erwischt hat. Ich frage mich, wieso ich solche Strapazen verdient habe, aber mir hätten die seelischen Qualen bis an mein Lebensende ausgereicht.

Es fühlt sich an, als wäre ich ein Glas, welches bis zum Rand mit diesen Schmerzen gefüllt ist. Eines, bei dem schon ein einziger Tropfen alles zum Überlaufen bringen kann. Genau dieser Tropfen plätscherte genüsslich und wie in Zeitlupe in mein bereits volles Glas, als ich an diesem Abend aus seiner Wohnung kam und die Straße überquert habe. In diesem Moment, in dem der Kombi mich erfasst hat und alles überschwappen ließ, was sich in all den vergangenen Wochen in mir gestaut hatte. Wenn wirklich jedem Menschen ein Schicksal im Leben vorherbestimmt wird, dann habe ich das große Los gezogen, welches mich zum größten Pechvogel der Nation werden ließ.

Ich habe keine Ahnung, wie lange es her ist, dass ich die Stufen heruntergestiegen bin und das Gefühl hatte, dass meine Beine jederzeit zusammenbrechen werden. Es könnte erst vor einer Sekunde passiert sein und ich würde somit noch auf der Straße liegen, während sich alles Menschliche aus meinem Körper spült. Ebenso kann es auch schon ganze Wochen oder gar Monate her sein. Es ist, als hätte ich jegliches Zeitgefühl verloren. Ich weiß gar nichts mehr von dem, was um mich herum passiert, denn all das nehme ich nur noch stumpf im Hintergrund wahr, wie die Musik in einem Werbespot, welche nur da ist, um das Gesehene zu unterstreichen. Meine Tränen haben sich nicht angefühlt wie die mir bereits allzu gut bekannte Flüssigkeit, an die ich mich in der letzten Zeit schon so sehr gewöhnt hatte, weil ich immer wieder mit ihr konfrontiert wurde. Diese Flüssigkeit hat sich in eine ätzende Säure verwandelt, die sich durch all meine Hautschichten gebrannt hat.

Alles fühlt sich anders an, als bei meinem ersten Unfall, der für mich in diesem Augenblick nicht einmal mehr real erscheint. Es ist, als hätte er niemals in der Form stattgefunden, in der ich ihn vor Augen habe. Und auch als ich mich in derselben Situation Monate später wiederfand, habe ich keine Antwort auf meine eigentliche Frage bekommen. Noch immer weiß ich nicht, was mit dem

Menschen passiert, wenn er stirbt, obwohl der Zustand, in dem ich mich jetzt befinde, niemals mit Worten zu beschreiben ist.

Teilweise fühle ich mich lebendig, weil jeder Zentimeter meines schmerzenden Körpers mich daran erinnert, dass ich noch am Leben bin. Doch gleichzeitig fühlt sich mein Gehirn und somit mein Verstand wie benebelt an. Ich setze alles daran, diese dunklen Nebelschwaden aus meinem Kopf zu verbannen, aber jeder Versuch ist vergeblich, denn der Nebel bleibt an Ort und Stelle, ohne sich auch nur einen Zentimeter zu bewegen. Am liebsten würde ich meine Hände zur Hilfe nehmen und mir die einzelnen, dunklen Striemen eigenhändig herausreißen, aber auch sie bewegen sich keinen Millimeter. Wo bin ich? Bin ich bereits in dem Stadium, in dem sich ein Mensch befindet, bevor es sich entscheidet, ob eine Person in den Himmel oder in die Hölle kommt? Ich habe in meinem Leben noch keine gravierenden Fehler begangen, aber ich glaube auch nicht, dass ich es verdient hätte, in den Himmel zu kommen, um meinen Frieden zu finden.

Doch wieso passiert nichts? Wieso warte ich vergeblich darauf, dass diese Entscheidung endlich getroffen wird? Einen Menschen so auf die Folter zu spannen, gehört eindeutig zu einer Eigenschaft, für die man in die Hölle kommen muss.

Immer wieder entdecke ich zwischen all dem schwarzen Rauch in meinem Kopf einzelne Sequenzen. Bilder, die mir so schnell in den Kopf schießen und aufgrund ihrer Geschwindigkeit unendliche Schmerzen in mir hinterlassen.

Alles stellt sich mir auf entstellte Weise dar. Ich sehe seine blauen Augen vor mir – doch sein Blick ist so hasserfüllt, dass es mich erschauern lässt.

Seine Lippen – vor Wut und Schmerz verzogen. Und dann erinnere ich mich an das Gefühl, das die Scherben auf meiner Haut hinterlassen haben. Jeder Zentimeter glüht auf und steht in Flammen. Alles in mir scheint augenblicklich

vor Schmerz zu zerbersten. Wann hört diese Qual endlich auf?

Die Zeit vergeht und ich bemerke, wie die einzelnen Körner so langsam durch die Sanduhr sickern, dass ich die Möglichkeit habe, mich auf das vorzubereiten, was mich erwarten wird. Zu gern würde ich die Augen öffnen, um zu wissen, wie es hier aussieht. An diesem Ort, von dem ich selbst nicht weiß, um welchen es sich genau handelt. Aber jeder Versuch, meine Augen zu öffnen, ist vergeblich, denn es fühlt sich an, als würde auf meinen Lidern eine schwere Last liegen. Und diese Last macht es mir unmöglich, sie auch nur einen Millimeter zu öffnen. Selbst wenn ich es schaffen würde, dann würde ich trotz dessen nur den Nebel sehen, der meinen kompletten Körper einnimmt.

Doch wo sind meine Schmerzen hin? Ich kann nicht sagen, dass ich sie vermisse, aber dennoch habe ich Angst, dass dies ein Zeichen dafür ist, dass ich gleich endgültig sterben werde. Immerhin waren sie das Einzige, was mich daran erinnert hat, dass ich nicht bereits tot bin. Als ich diese Worte verinnerliche, schießen mir unverzüglich Tränen in die Augen, die sich immer noch wie ätzende Säure anfühlen, sobald sie mit meiner Haut in Kontakt treten.

Man sollte meinen, die Einschränkung, nichts spüren zu können ist eindeutig besser, als die unerträglichen Schmerzen zu empfinden, aber wenn ich Schmerzen habe, weiß ich wenigstens, dass ich noch lebe, und nicht bereits tot bin. Deans Worte hatten für mich in dieser Sekunde keinen Sinn ergeben. Ich wusste nicht, wieso ein Mensch behaupten kann, dass es besser ist, Schmerzen zu empfinden, als gar nichts zu spüren. Jetzt kann ich mir vorstellen, warum. In diesem Augenblick kann ich jede einzelne Silbe seiner Worte nachvollziehen.

Der dichte Nebel in meinem Kopf löst sich für einen kleinen, unscheinbaren Moment auf und ich habe die Hoffnung, dass ich gleich wieder aufwache und dass dann alles wieder beim Alten ist. Aber meine Hoffnungen werden

von erneut auftretenden Nebelschwaden in Sekundenschnelle zerstört.

Verzweifelt versuche ich die anderen Sinne zu nutzen, um etwas ausfindig zu machen. Doch so sehr ich mich auch bemühe, ich nehme keinen Geruch wahr, denn es fühlt sich an, als würde ich nicht atmen können. Ich strengte mich an, aber ich schaffe es einfach nicht, einen richtigen Atemzug zu nehmen. Panik steigt in mir auf, weil ich mir ins Gedächtnis rufe, wie sehr ein Mensch die Luft zum Atmen braucht. Doch was passiert, wenn ich nicht fähig bin, diesen einen, sonst so selbstverständlichen, Atemzug zu tätigen? Unverzüglich steigt meine Körpertemperatur auf unmenschliche Höhen an und die ersten Schweißperlen sammeln sich auf meiner Haut.

Verzweifelt versuche ich immer und immer wieder Luft zu holen, aber es gelingt mir nicht, egal wie sehr ich mich auch anstrenge. Ich habe das Bedürfnis, um mich zu schlagen und meinen Körper auf irgendeine Art und Weise zu bewegen, aber es funktioniert nicht. Weder mein Kopf noch eine andere Stelle meines Körpers rührt sich unter diesem Versuch. Ich fühle mich wie paralysiert und dieser Zustand ist weitaus schlimmer, als alle Schmerzen, die der Aufprall auf dem Asphalt je in mir hätte auslösen können. Auf der einen Seite habe ich das Gefühl, dass mein ganzer Körper zittert, doch auf der anderen Seite lässt mich dieser Verdacht nicht los, dass dieses Kribbeln nur unter meiner Hautfläche pocht.

Die Nebelschwaden lockern sich ein weiteres Mal auf und dann erhasche ich den einen, kleinen Hoffnungsschimmer, der mich davon abhält, einfach aufzugeben.

Ich höre ein dumpfes Geräusch, das ich zwar nicht eindeutig einordnen kann, welches mir aber auf eine seltsame Art und Weise so bekannt und vor allem, so vertraut vorkommt.

Das zitternde Gefühl lässt nach, weil dieses dumpfe Surren, welches in meine Ohren dringt, mich und meinen

Körper beruhigt. Es wird mit jeder Sekunde etwas deutlicher und je deutlicher es wird, umso mehr wird mir bewusst, dass es eine Stimme ist, die hinter diesem Geräusch steckt. Eine Stimme, die mich schon seit dem Beginn meines Lebens begleitet hat – die meiner Mutter. Immer wieder habe ich mich gefragt, wie sich ein kleines Baby in den ersten Lebensphasen fühlen muss. Ich weiß, dass Babys in den ersten Wochen nur leichte Schemen der Umgebung wahrnehmen können und in genau dieser Situation finde ich mich in diesem Augenblick wieder.

Doch so sehr ich mich auch anstrengt, die Worte meiner Mutter zu verstehen, es bleibt bei diesem dumpfen Ton, der mich kein Einziges davon klar und deutlich erkennen lässt.

Manchmal habe ich die Vermutung, unter dem Surren meinen Namen erhaschen zu können. Aber ich will nichts Weiteres, als meine Augen zu öffnen und meiner Mutter in ihr Gesicht zu sehen, weil ich weiß, dass ihre Stirn vor Sorge um mich in tiefen Falten liegt – zum zweiten Mal in dieser so kurzen Zeit.

Streng dich mehr an, Summer! Erneut erhasche ich meinen Namen, aber dieses Mal ist es eine andere Stimme, die mir dennoch einen gewissen Trost spendet. Der Mensch hinter ihr ist ebenfalls immer für mich da, wenn ich am Abgrund stehe und zu fallen drohe. Die Geräusche, welche ich im Hintergrund wahrnehme, werden von einem lauten Piepen unterstrichen.

»Was hat er gesagt?« In meinem Gehirn suche ich verzweifelt nach dem Gesicht, das zu dieser Stimme passt. Und obwohl der Rauch vor meinem inneren Auge nicht nachlässt, erkenne ich die Umrisse meiner besten Freundin. Sie hier zu wissen, lässt mich weitere Hoffnungen schöpfen. Die Hoffnung, dass ich nicht sterben muss und dass ich vielleicht bald in der Lage sein werde, sie in die Arme zu schließen. Die Umrisse von Mary werden mit jeder Sekunde deutlicher und ich glaube, dass ich sie gleich richtig erkennen werde. Es fühlt sich an, als wäre ich nur einen

kleinen Schritt von ihr entfernt und als müsste ich nur meine Hand ausstrecken, um sie berühren zu können. Aber bevor ich es schaffe, meinen Arm zu heben, schlingt sich der Rauch wieder um die Gestalt meiner Freundin und lässt mich wieder allein in diesem einsamen Zustand zurück.

Noch immer sind meine Schmerzen verschwunden und ich habe keine Ahnung, wieso, aber nach all dem, was mir in der letzten Zeit widerfahren ist, habe ich mich an dieses Leid schon zu sehr gewöhnt. Es gab zwar Zeiten, in denen ich glücklich war und in denen ich die ganze Welt hätte umarmen können, aber in jedem dieser Momente war er der Auslöser für meine Euphorie. Und auch wenn ich mich einsam und traurig gefühlt habe, war Dean immer ein fester Bestandteil davon. Doch diese Schmerzen, welche ich aufgrund des Unfalls spüren musste, waren die ersten seit Langem, die nichts mit ihm direkt zu tun hatten. Genau dieses Gefühl brauche ich, weil ich nicht will, dass ich in Zukunft alles in meinem Leben mit ihm assoziiere.

Tief in mir drin weiß ich, dass es vergeblich ist, mich an diesen Wunsch zu klammern, denn ich war ihm seit der ersten Sekunde verfallen und werde es vermutlich bis zum Ende meiner Tage bleiben. In dieser Hinsicht wäre es wahrscheinlich das Beste, wenn ich einfach verschwinden würde. Wenn mein Körper sich in Luft auflöst, fast so, als hätte ich niemals existiert.

Allerdings denke ich dann an all die anderen Menschen in meinem Leben, denen ich fehlen würde und genau deshalb versuche ich, diese schrecklichen Gedanken wieder zu verdrängen. Ich denke an meine Mom, ich denke an meinen Dad, auch wenn er keinen Gedanken mehr an mich verschwendet. Alles, was er empfindet, ist der Zwang, nach einer Flasche Korn zu greifen, um alles um sich herum in seiner Trauer und dem Alkohol ertränken zu können. Und dann sehe ich Mary wieder vor mir, wie sie mit mir tagelang im Bett gelegen und sich eine Liebeskomödie nach der anderen angesehen hat, obwohl sie diese abgrundtief

verabscheut. Wie sie mich jedes Mal zum Lachen bringt, wenn mein Leben mich wieder einmal auf eine Achterbahn der Gefühle schickt.

In dieser Minute denke ich sogar an Eric, weil auch er in der letzten Zeit ein wichtiger Anhaltspunkt in meinem Leben geworden ist und ich mir ins Gedächtnis rufe, dass ich es jedem Einzelnen schuldig bin, zu kämpfen.

Ich kann nicht einschätzen, wie viel Zeit vergangen ist, seit ich Marys Umrisse in diesem dichten Nebel ausmachen konnte, aber seitdem habe ich keine Stimmen mehr gehört und keine Konturen mehr gesehen.

Vermutlich habe ich mir all das nur eingebildet, weil ich langsam hier in diesem Zustand, in dem ich mich befinde, verrückt werde.

Es ist erschreckend, wie wahnsinnig es einen macht, wenn man keinem einzigen seiner Sinne blind vertrauen kann. Erst jetzt bemerke ich, wie stark ein Mensch von all den Eindrücken in seiner Umgebung bestimmt wird und wieder einmal zeigt es mir, wie abhängig ich von all dem bin. Als ob jemand meinen schrägen und verzweifelten Gedanken folgen kann, beginnt wieder dieses unterschwellige Geräusch in meinem Schädel, aber dieses Mal ist es ab der ersten Sekunde viel deutlicher zu erkennen. »Ich denke, es ist bald so weit.« Doch die Stimme erweckt in mir kein vertrautes Gefühl und sie gibt mir auch keine Sicherheit, aber es ist egal, wem sie gehört, denn die Hauptsache ist, dass ich überhaupt etwas wahrnehme.

1. Kapitel - Summer

In der letzten Zeit sind alle Geräusche um mich herum immer deutlicher in mein Bewusstsein eingedrungen und es war mir sogar möglich, ganze Gespräche zu verfolgen.

Trotz dessen waren alle Erinnerungen an diese Unterhaltungen nach dem nächsten Nebelsturm in meinem Kopf wieder verschwunden. Ich bin mir sicher, dass sie stattgefunden haben, aber ich weiß nicht mehr, welche Worte und welche Umrisse ich wem zuordnen soll.

In den letzten Minuten wurde all die Dunkelheit in meinem Kopf durch immer tiefer zu mir durchdringendes Licht verdrängt und die warmen Strahlen, die ich nun erkennen kann, bereiten mir entsetzliche Kopfschmerzen. Vielleicht ist diese Qual jetzt endlich vorbei und ich nähere mich dem Licht, welches man sehen soll, wenn man das Ende seiner Zeit erreicht hat. Innerlich bereite ich mich darauf vor, mich in meinen Gedanken von allem, was ich war, allem, was ich bin und allem, was mich je ausgezeichnet hat, zu verabschieden.

»Miss Maddison, können Sie mich hören?« Da ist sie wieder, diese Stimme, die sich in der letzten Zeit so oft in meine Ohren geschlichen hat. Ich bin mir mittlerweile ziemlich sicher, dass ich sie bereits kenne, aber ich weiß noch immer nicht, woher. Die Last, welche auf meinen Lidern liegt, nimmt von Sekunde zu Sekunde an Gewicht ab und langsam gelingt es mir, meine Augen zu öffnen. »Wo bin ich?« Moment mal, haben diese drei Worte gerade

meinen eigenen Mund verlassen? Wie ist das möglich? Das Licht durchleuchtet meinen gesamten Körper und mit jedem Augenschlag wird es greller und unerträglicher. Es ist, als hätte ich mit dem Öffnen meiner Augen einen Knopf betätigt, der all die Wunden, die längst verheilt waren, wieder aufreißen lässt.

Umgehend wird mir bewusst, dass ich mich getäuscht habe. Auf diese Schmerzen kann ich dankend verzichten.

»Sie müssen jetzt ganz ruhig bleiben. Versuchen Sie regelmäßig zu atmen.« Atmen. Ich glaube, dass ich seit Tagen keinen einzigen Atemzug mehr getätigt habe und ich weiß nicht, ob ich noch in der Lage bin, die Luft um mich herum in meine Lungen zu bekommen. Aber wenn ich jetzt nicht alles dafür gebe, diesem Befehl nachzukommen, dann waren all diese qualvollen Minuten, geschweige denn Tage oder Wochen, umsonst gewesen und das kann ich auf keinen Fall zulassen. Auf einmal spüre ich eine Kraft in meinem Körper, die ich so in der Form noch nie in mir gespürt habe. Sekunden später gelingt mir ein tiefer Atemzug, der zwar einen Stich in meiner Lunge hinterlässt, aber dennoch unendlich wohltuend ist.

»Das machen Sie sehr gut. Atmen Sie jetzt ganz regelmäßig weiter.« Die Stimme des Mannes, der nur einige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt zu sein scheint, gibt mir den letzten Kraftstoß und dann schlage ich erneut meine Augen auf. Ich blicke direkt in einen grellen Lichtkegel, der sich auf meine Pupillen richtet und ich muss meinen Kopf von dem Licht dieser kleinen Taschenlampe abwenden, die der Mann in dem Kittel mir entgegenhält. Meinen Kopf wende ich nach einigen Sekunden wieder der Lampe entgegen, aber ich bereue es sofort, weil nicht nur das Licht in meinem Schädel für ein unendliches Pochen sorgt, sondern auch jede kleine Bewegung.

»Wo bin ich?«, presse ich erneut zwischen meinen Lippen hervor und beinahe fühlt es sich an, als wäre ich ein kleines Kind bei seinen ersten Sprachversuchen.

»Sie sind im Krankenhaus. Machen Sie sich keine Sorgen und bitte, vergessen Sie nicht, gleichmäßig zu atmen. Ich muss einige Tests an Ihnen durchführen und ich bitte Sie, mich sofort darauf hinzuweisen, wenn Sie die Schmerzen nicht mehr aushalten. Haben Sie das verstanden?« Unsicher, ob ich wirklich alles verstanden habe, was der Arzt mir gesagt hat, nicke ich angestrengt mit dem Kopf.

»Ich werde jetzt einen kleinen Druck auf ihren linken Unterarm ausüben und Sie sagen mir, ob Sie diesen nachempfinden können.« Einen Augenblick später spüre ich die großen Hände dieses Mannes an meinem Unterarm und ich kann nicht leugnen, dass dieser Druck mir entsetzliche Schmerzen bereitet. Ohne ein Wort nicke ich ihm entgegen, um ihm somit zu verdeutlichen, dass ich etwas spüre.

»Sehr gut, das ist ein gutes Zeichen, Miss Maddison. Jetzt bitte ich Sie, mit ihrem rechten Zeigefinger Ihre Nasenspitze zu berühren.« Ohne darüber nachzudenken, was er von mir verlangt, hebe ich zum ersten Mal seit einer Ewigkeit aus eigener Kraft meinen rechten Arm und führe den Zeigefinger langsam in Richtung meines Gesichtes. Entgegen meiner Erwartung treffe ich sie bereits beim ersten Mal ohne Probleme.

»Wo war ich?« Meine zitterige Stimme bricht mit jeder einzelnen Silbe ein weiteres Stück in sich zusammen.

Angestrengt versuche ich meinen Arm erneut aufzurichten, aber dieses Mal fehlt mir nicht nur der nötige Ansporn dafür, sondern auch meine Kraft, die mit jedem Augenaufschlag weiter sinkt.

»Ich glaube, es ist das Beste für Sie, wenn Sie Ihre Augen wieder schließen und sich ausruhen. Es wird Ihnen bald besser gehen, vertrauen Sie mir.« Obwohl ich noch nicht bereit bin, mich wieder in diesen Zustand zu begeben, schließen sich meine Lider wie automatisch, als der Arzt auf mich einspricht. Es fühlt sich an, als wäre ich seit Tagen auf den Beinen gewesen und hätte keine Ruhe gefunden, dabei habe ich noch kein Bein vors andere setzen können.

Innerlich wehrt sich jede Faser meines Körpers dagegen, weil ich Angst davor habe, was passiert, wenn ich einschlafe. Ich will mich bewegen können, ich will meine Augen öffnen können und vor allem möchte ich die Menschen sehen, die sich hinter den hoffnungsvollen Umrissen verborgen haben. Aber mir ist bewusst, dass ich gegen diese Müdigkeit in meinem Körper nicht ankomme, also entspanne ich mich, so gut es geht, und lasse mich fallen. Auch wenn ich nicht weiß, wohin dieser Fall mich letztendlich führen wird und wie stark der Aufprall dieses Mal sein wird, wenn ich wieder in der Realität lande.

»Wenn sie aufwacht, wird sie sehr durcheinander sein. Es kann sein, dass sie nicht weiß, was passiert ist. In dieser Situation ist es von höchster Priorität, ihr ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln.«

Da ist sie wieder, die Stimme des Arztes, die mich zurück in den Schlaf getragen hat, aber ich sehe ihn nicht. Mein gesamter Körper verkrampft sich, weil ich Angst habe, dass ich, obwohl ich ihn hören kann, nicht in der Lage sein werde, mich auf irgendeine Art und Weise bemerkbar zu machen.

»Wir geben unser Bestes, Dr. Andrew.« Die Stimme meiner Mutter lässt mich all meinen Mut zusammennehmen und dann hebe ich den rechten Unterarm ein winziges Stück von der weichen Matratze. Innerlich stoße ich einen kleinen Freudenschrei aus, weil ich nicht an diesem Ort gefangen bin, an dem ich in der letzten Zeit festgekettet war.

»Die Hauptsache ist, dass es ihr bald wieder besser geht. Sie so sehen zu müssen macht mich verrückt.« Marys Worte versetzen meinem Herzen einen Stich. Ich bin unheimlich wütend auf mich selbst, weil ich es immer wieder schaffe, die Menschen, die ich liebe, in unendliche Sorge um mich zu versetzen. Warum kann ich keiner von den Menschen sein, die ihre Familie und ihre Freunde glücklich machen und auf die man stolz sein kann. Mary ist es vermutlich schon, wenn ich es schaffe, hundert Meter zu gehen, ohne mir dabei

meinen Hals zu brechen und von dieser Sorte Stolz hatte ich eigentlich nicht geredet. Ich möchte die Tochter sein, auf die man stolz sein kann, weil sie in ihrem Leben etwas erreicht hat, was andere aus Schwäche nicht erreichen konnten. Ich will die Freundin für Mary sein, die immer an ihrer Seite ist und in jeder misslichen Lage den passenden Rat hat, um ihr zu helfen und sie zum Lachen zu bringen. Aber vor allem würde ich gern der Mensch sein, der Dean wieder den Mut und den Spaß am Leben zeigen kann. Ich möchte sein Anker sein, dem er trotz seiner Krankheit blind vertraut. Bei dem er sich fallen lassen kann, aus dem Wissen heraus, dass sich nichts an meinen Gefühlen ändern wird. Vermutlich werde ich, wenn ich endlich hier raus bin, die Chance haben, die ersten beiden Punkte in die Realität umzusetzen. Als Allererstes werde ich versuchen, die Tochter zu sein, die meine Mom verdient hat und ich werde alles dafür geben, um so für Mary da zu sein, wie sie es immer für mich war. Obwohl ich befürchte, dass ich den dritten Punkt, durch Deans stures Verhalten, kaum realisieren kann, werde ich ihn nicht aufgeben. Wenn ich in der Lage bin, zu kämpfen, dann weiß ich, dass ich meine Kraft dafür einsetzen will, um ihm zu helfen.

Als ich meinen Arm erneut hebe, verstummt das Gespräch umgehend und die Matratze gibt am Fußende ein Stück nach.

»Haben Sie das gesehen, Dr. Andrew? Sie hat sich bewegt!« Die Freude in der Stimme meiner besten Freundin lässt mich alles vergessen, was ich in der letzten Zeit durchmachen musste. Die quälenden Gedanken über Leben und Tod stellen sich in den Hintergrund. Letztendlich lässt sie mich für eine Sekunde sogar mein gebrochenes Herz vergessen, obwohl es noch immer unaufhörlich meinen gesamten Körper einnimmt und schmerzhaft in meiner Brust gegen meinen Brustkorb pocht.

»Miss Maddison?«

»Es tut so weh«, bringe ich schwer atmend heraus und warte darauf, dass ich erneut zurück in den Schlaf sinke, aber ich kämpfe mit aller Kraft dagegen an. Ich gebe mir größte Mühe, all meine Sinne auf die beiden Menschen in diesem Raum zu konzentrieren, die ich unbedingt wieder ansehen und berühren will. Ich will in das besorgte Gesicht meiner Mom schauen und ich möchte die Freudentränen meiner besten Freundin auf der Haut spüren.

»Summer, Schatz. Bitte streng dich nicht zu sehr an, wenn du die Augen nicht öffnen kannst, dann lass sie zu. Wir warten hier, egal wie lange es dauern wird.« Ich höre die Erleichterung meiner Mom, und obwohl es mich jegliche Überwindung kostet, öffne ich meine Augen und schaue direkt in ihre. Sylvia Maddisons Augen haben dieselbe, schokoladenähnliche Farbe, wie meine. Damals haben diese Augen jeden Morgen unendlich doll gestrahlt, wenn ich an den Küchentisch gekommen bin, um genüsslich, aber leicht verschlafen mein Müsli in mich hineinzustopfen, bevor ich mich auf den Weg in die Schule gemacht habe. Gern würde ich sie immer auf diese Weise zum Strahlen bringen, aber schon seit geraumer Zeit haben sie ihren Glanz verloren und ich kann nicht leugnen, dass ich einen Teil dazu beigetragen habe.

Diese Tatsache hilft den Klammern, welche das Loch in meinem Herzen offen halten, sich noch ein Stück tiefer in meine Seele hineinzubohren. Unverzüglich steigt die Angst in mir auf, dass sie sich eines Tages bis zum Zentrum meines Herzens hineinschneiden werden und ich somit nicht mehr in der Lage bin, Gefühle für einen Menschen zuzulassen. Dass ich es nicht mehr schaffen werde, Glück zu empfinden und dass ich jedes Glück, welches mir widerfährt, dennoch mit dem Schmerz gleichsetzen werde. Weil er der einzige treue Begleiter in der Zeit war, in der ich auf mich allein gestellt war.

Ich möchte kein herzloses Monster werden, obwohl es vermutlich die beste Lösung wäre. Einfach alles um mich

herum auszublenden, damit niemand mehr die Chance hat, mir so nahe zu kommen, wie Dean es war. Ich würde keinen mehr so nah an mich heranlassen und dann könnte mir auch niemand weitere Wunden hinzufügen. Aber solange ich in der Lage bin, mich dagegen zu wehren, alle Gefühle auf Standby zu stellen, kämpfe ich dafür, wieder ich selbst zu werden.

Meine Mom kommt noch ein Stück näher an mich heran und nimmt mich behutsam in die Arme, und obwohl mich die Berührung innerlich zerreißt, will ich den Moment in vollen Zügen genießen. Als meine Mutter sich wieder von mir löst, tritt Mary ebenfalls näher an das Krankenbett heran und schließt mich, sogar noch ein kleines bisschen fester, in ihre zierlichen Arme. Noch nie in der ganzen Zeit, in der wir befreundet sind, habe ich eine Umarmung von ihr so genossen wie in dieser Sekunde. »Tu uns das nicht mehr an, Süße. Du glaubst nicht, wie schrecklich die letzten vier Wochen ohne dich waren.«

In meinem Kopf beginnen sich Zahnräder zu drehen und ich zähle jede einzelne Umdrehung, beim Versuch, ihren Worten zu folgen. »Vier Wochen?«

Plötzlich taucht Dr. Andrew wieder im Vordergrund auf und gesellt sich zwischen die beiden.

»Es wird schwer für Sie sein, das zu begreifen, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Nachdem Sie an dem Tag, an dem der Unfall passiert ist, ins Krankenhaus eingeliefert wurden, hatten Sie nicht nur diverse äußerliche Verletzungen. Sie hatten aufgrund eines Leber­risses eine innere Blutung, aber am meisten Sorgen hat uns die Blutung in Ihrem Gehirn bereitet. Wir haben Sie umgehend operiert, aber die Schwellung hat sich nicht so schnell reguliert, wie wir gehofft hatten. Auch nach der Operation hat sich Ihr Zustand nicht verbessert, weshalb wir Sie vorübergehend in ein künstliches Koma versetzen mussten.«

Obwohl ich verstehe, was Dr. Andrew in dieser Sekunde sagt, ist es schwer für mich, seine Worte auch zu begreifen.

Die ganze Zeit über dachte ich, dass ich mich in einem übernatürlichen Zustand zwischen Leben und Tod befinde. Aber ich hätte nicht damit gerechnet, dass ich die ganze Zeit über mit meinem Körper hier an dieses Bett gekettet war, während mein Verstand und meine Gedanken sich verselbstständigenden konnten. Es wäre durchaus angenehmer gewesen, wenn ich rein gar nichts hätte realisieren können.

Doch immerhin kann ich mir jetzt denken, wieso ich ab einem bestimmten Zeitpunkt nichts mehr spüren konnte.

Vermutlich hat der Arzt mich mit so vielen Medikamenten zugehörnt, dass man damit ganze Pferde hätte lahmlegen können.

»Es fühlt sich an, als würde mein Schädel explodieren«, flüstere ich ihm zu und merke mit jedem weiteren Wort, dass meine Lippen trocken und rissig sind.

»Keine Sorge, die Schwellung ist vollständig zurückgegangen, der Druck wird also bald verschwinden und bis dahin werden Sie zwei Mal täglich ein Schmerzmittel verabreicht bekommen.« Artig nicke ich und schaue dann wieder in die Augen meiner Mutter, die mich so erleichtert und gefühlvoll ansieht, dass sich die Klammern in meinem Herzen einen kleinen Zentimeter lockern. Es tut immer noch weh, aber ich weiß, dass es auch Menschen gibt, denen ich nicht egal bin und denen ich am Herzen liege und genau diesen Menschen blicke ich jetzt in ihre Gesichter. Doch als ich meinen Blick weiter durch das Zimmer schweifen lasse, bemerke ich, dass eine Person fehlt. Jemand, über den ich in den letzten vier Wochen oft schemenhaft nachgedacht habe und den ich, so ungern ich es auch zugebe, hier an meiner Seite brauche.

»Wo ist Dad?«, frage ich meine Mom, und schon als diese Frage meinen Mund verlässt, verändert sich ihr erleichtertes Ausdruck in einen schmerzvollen und vor allem mitleidigen.

»Es geht ihm nicht gut, Schatz. Er ruft jeden Tag an, um nach dir zu fragen, aber er konnte leider nicht herkommen.« An dem Blick meiner besten Freundin kann ich jedoch

erkennen, dass meine Mutter mir eiskalt ins Gesicht lügt. Doch um diese Tatsache zu begreifen, hätte ich nicht mal Marys Hilfe benötigt, denn meine Mom ist eine miserable Lügnerin – genau wie ich. Es sollte mich nicht wundern, dass mein Dad nicht einmal jetzt in dieser Situation genug Verstand besitzt, um sich vom Alkohol zu lösen und sich um seine Tochter zu kümmern. Ich weiß, dass er nicht täglich anruft, weil er vermutlich nicht einmal in der Lage dazu ist, sein Telefon zu bedienen.

Jack Maddison ist nur noch in der Lage, ein Bein vors andere zu setzen, um sich auf den Weg zur nächsten Flasche zu machen. Trotz der vielen Abstürze habe ich jedes Mal gehofft, er würde endlich einsehen, dass dieses Zeug nicht nur ihm, sondern unserer ganzen Familie schadet. Immer wieder hat er uns enttäuscht und verletzt, doch irgendwann musste ich einsehen, dass ich nicht die Macht habe, ihm zu helfen. Niemand kann ihm helfen, solange er nicht von selbst einsieht, wie verkehrt er sich verhält.

»Bitte, lass mich das nächste Mal, wenn er anruft, mit ihm sprechen.« Mom schaut beschämt von mir weg und blickt aus dem Fenster und es ist für mich unbegreiflich, dass sie nicht endlich einsieht, wie schlimm es bereits um ihn steht.

»Aber natürlich, mein Schatz.« Eine weitere Lüge, die sie mir bewusst aufischt, aber ich habe keine Kraft, um darüber nachzudenken oder sie darauf anzusprechen. Also lasse ich dieses Thema, so schwer es mir auch fällt, vorerst fallen. »Habt...habt ihr etwas von Dean gehört?« Es tut weh, diese Frage zu stellen und es fühlt sich an, als würde ich von einem Extremen ins andere rutschen, aber ich will einfach wissen, was passiert ist, als ich wochenlang weggetreten war.

»Nein, Süße. Ich habe ihn vor zwei Wochen in der Uni gesehen, aber als ich ihn ansprechen wollte, hat er schneller das Weite gesucht, als ich gucken konnte. Es tut mir leid.« Andere Freundinnen hätten in dieser Sekunde vermutlich versucht, alles zu beschönigen. Sie hätten gesagt, dass